Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 11

Artikel: Troglodyten (Höhlenbewohner) im Süden von Tunis

Autor: Macquart, Emile / Savisch, Gertrud

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Troglodyten (Köhlenbewohner) im Süden von Tunis.

Von Emile Macquart.

Aus dem Manustript übersetzt von Gertrud Savisch. (Hiezu 7 Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers.)

Der äußerste Süden von Tunis, den die Araber "die große Provinz" nennen, erstreckt sich von den Chotts (den großen Salzwasser= seen) bis zur tripolitanischen Grenze. Er ist gemissermaßen der Pufferstaat zwischen den ränkesüchtigen, raubgierigen Stämmen und dem arbeitsamen, friedliebenden Tunis. Diefer Landstrich gleicht in keiner Weise den übrigen südlichen Provinzen von Algier. Die steinige Ebene von Medenin, das vom Regen verwüftete Gebiet von Fum=Tatahuim, die steilen "Qzur"* von Chenini, Duiret und Guermessa sowie die monotonen Einöden von Ben-Gardane, die sich an den Abhängen erstrecken, die sich zum Mit= telländischen Meer hinabsenken, können nicht verglichen werden mit der Landschaft, die sich an der entgegengesetzten Seite der Abhänge von Rubili bis Duz und durch den Distrift der großen Dünen bis zur Sahara erstreckt, ein Gebiet, das einen weit afrikanischeren Charakter trägt und noch mehr von der Glut des Himmels versengt ist.



Frau von Matmata.

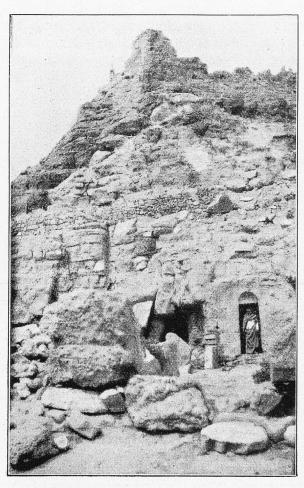
Drei Stammgemeinschaften bewohnen den äußersten Süden von Tunis: die Urghamma, die Nefzaua und die Matmata. Die Nefzaua unterscheiden sich in ihren Sitten, Gewohnhei= ten und in ihrer Lebensweise in nichts von den übrigen Eingebornen von Südalgier. Die Urghamma und die Matmata hingegen sind in vie= ler Hinsicht höchst merkwürdige Völkerschaften. Die Matmata sind zum größten Teil reinblütige Berber. Sie sind mittelgroß, untersetzt, haben eine breite, flache Stirn, eine gebogene Nase und lebhafte Augen. Auffallend stark entwickelt sind bei ihnen die Beinmuskeln. Ihre Zahl beträgt etwa 15,000 Seelen. Sie wohnen in Erdhöhlen in dem nördlichen Teil des Djebel (Berg) Mat= mata, ungefähr 50 Kilometer südwestlich von Gabes. Ihr Ursprung ist zweifelhaft; die andern Araber sagen, der Stamm der Matmata habe sich aus verschiedenen Elementen gebildet, die sich in diesen Bergen niederließen, nachdem die hilalinischen Einfälle die ursprünglichen Belvohner daraus vertrieben hatten. Die Mat= mata hingegen behaupten, daß eine Frau sie in dies Land gebracht habe — vermutlich Kahena, die das Volk der Berber gegen die Einfälle der Muselmänner in den Kampf führte. Anfangs ließen sie sich in Söhlen nieder, die sie in die beinahe unzugänglichen Gipfel der Berge in den Kels gruben. Mit der wachsenden Sicherheit im Lande stiegen sie dann aus diesen Abler= nestern, in denen sie gegen die Räubereien der Nachbarstämme gesichert waren, herab und lie= ßen sich am Fuße der Berge in unterirdischen Höhlen nieder, von deren Vorhandensein nur große, brunnenähnliche Öffnungen Wenn man nach Matmata gelangt, bietet sich einem in der Tat ein höchst seltsames Schauspiel. An einer Biegung der Straße taucht plötslich vor unsern Blicken eine Moschee auf und weiterhin am Fuße des Djebel die Kuppel einer klei= nen Zauia" (Kapelle). Das ist alles. Weit und breit ist kein andres Gebäude zu sehen, und doch befindet man sich inmitten des Dorfes, das unsichtbar unsern Blicken im Schoß der gelben, wellenförmigen Ebene liegt, die einen öden, verlassenen Eindruck macht.

^{*) &}quot;Qzur" ist die Mehrzahl des Wortes "Qast" und die Bezeichnung für eine gewisse Art arabischer Dörfer.

Bald jedoch unterscheidet das Auge eine Anzahl freisförmiger und vierectiger Öffnungen von 3—4 Meter im Durchschnitt, die man für mächtige Brunnen halten könnte. Es sind dies die Lichtschächte, die zu den unterirdischen Wohnungen, respektive zu den Höfen derselben hinabführen. Um sich ein Bild von der typi= schen Höhle der Troglodyten zu machen, stelle man sich die klassische arabische Wohnung vor, mit dem Hof in der Mitte, um den sich die Wohnräume gruppieren, und man versetze in Gedanken diese Wohnungen 6 bis 7, ja bis zu 10 Metern unter der Erde. Nur der Hof, der zwischen vier steilen Wänden liegt, erhält durch den Schacht direktes Licht. Die Höhlen find mit der Außenwelt durch unterirdische Gänge verbunden.

Die Konstruktion dieser Höhlen bietet nicht die geringste Schwierigkeit, denn der Boden besteht hier aus einer gipshaltigen, undurch= dringlichen Erdschicht, die die schweren Nieder= schläge an der Oberfläche ausgewaschen haben, so daß das Terrain einer unabsehbaren Menge von Eselsrücken gleicht, die voneinander nur durch schmale Furchen getrennt sind, in welche die Zugänge zu den Söhlen münden. Die mei= sten Wohnungen sind einfach in den Tuffstein gehöhlt, der durch seine kompakte Beschaffenheit eine gewisse Garantie für Dauerhaftigkeit bietet. Nur selten geben die Eingebornen sich die Mühe, die eine oder andere Wand an der Hoffeite auß= zumauern oder die Gewölbe der oberen Höhlen, denn manche dieser unterirdischen Wohnungen haben zwei, ja fogar drei Etagen. Alle Decken und Eingänge der Höhlen sind spitzbogig ge= baut.

Diese Behausungen sind gesund und haben die große Annehmlichkeit, daß sie im Sommer fühl, im Winter warm, aber auch niemals feucht sind, wie man vielleicht glauben könnte, so daß Vorräte an Lebensmitteln sich hier aut aufbewahren lassen. Diese Lebensmittel sind übrigens allerprimitivster Art. Die Nahrung der Eingebornen besteht lediglich aus Datteln, getrockneten Feigen, ein paar Oliven, Ziegen= milch und "Kus Kus", einer Art von Grieß= mehl, das aus Gerste gewonnen wird. In klei= nen Gärten, die stufenförmig angelegt sind, um das Wasser der seltenen, aber schweren Nieder= schläge möglichst lange zu bewahren, ziehen die Matmata ihre Gerste, Feigen und Oliven. Sie widmen jedoch der Kultur ihres Landes die denkbar geringste Zeit, was durchaus der mageren Ernte entspricht. Das Ideal des Matmata ist, nichts zu tun, und da seine Bedürfnisse außerordentlich gering sind, kann er sich diesen Luxus gestatten. Die Eingebornen treiben, wie alle Muselmänner, Bielweiberei; sie haben zahlreiche Kinder, die jedoch aus Mangel an Pflege

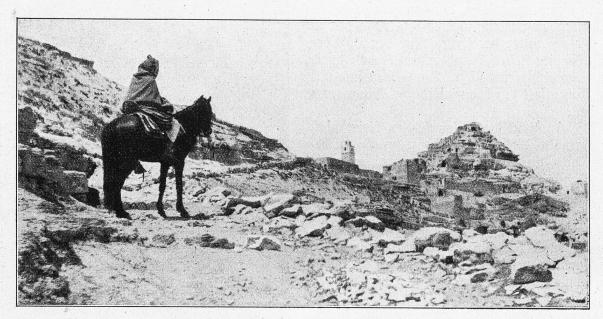


Troglodhtenwohnungen in Duiret.

zum größten Teil in zartem Alter sterben, nur die allerzäheften unter ihnen erreichen das Mannesalter. Die Frauen flechten aus dem "Gedim" (einer Art von Spartgras) hübsche Decken und Matten in den verschiedensten Zeich= nungen sowie große Körbe in der Form von Amphoren, die in Gabes verkauft werden. Sie fertigen auch Burnuffe und bunte Stoffe und Gewebe, die für den Export bestimmt sind. Früher tauschten die Matmata, wie alle Eingebornen des äußersten Südens, ihre Produkte aus gegen Leder, Elefantenzähne, Straußen= federn, Goldperlen und gegen Sklaven, welche die von Gabes kommenden Karawanen mit sich führten. Heute begnügen sie sich damit, ihre spärlichen Erzeugnisse auf die öffentlichen Märkte zu bringen.

Die Stammesgemeinschaft der Urghamma ist viel bedeutender als die der Matmata. Sie zählt mehr als 40,000 Seelen, darunter ungefähr 2500 reinblütige Araber, 4000 berberisierte Araber und 34,000 reinblütige Berber. Die Urghamma haben das Territorium im Umkreis von Medenin inne, etwa 2000 Quadratkilometer zwischen dem Golf von Gabes und der tripolitanischen Grenze. Sie zerfallen wiedersum in fünf untereinander ganz unabhängige

bewohnten, die das schmale Tal von Djelidat begrenzen. Die französische Okkupation machte diesem Zustand der Dinge ein Ende. Fortan herrschten im äußersten Süden von Tunis Frieden und Sicherheit. Die blutigen Fehden und Plündereien, Knechtschaft und Sklaverei haben aufgehört. Die Eingebornen sind ein ruhiges, ergebenes und friedliebendes Volk geworden. Trot des Schutzes, den sie genießen, und obgleich sie nun völlig sicher sind vor den



Gesamtansicht des Troglodytendorfes Chenini.

Stämme: die Accara, die Khezur, die Tuazin, die Uderna und die Djebalia. Bis vor wenigen Jahren wurden die Urghamma nicht nur von den umwohnenden Völkerschaften heimgesucht, sie hatten vor allen Dingen darunter zu leiden, daß die verschiedenen Abteilungen des Bundes beständig in Fehde miteinander lagen. Durch Erpressungen und Plündereien vertrieben die Nomaden die angesessenen Stämme aus den Bergen und Küstenstrichen oder zwangen sie unter ihre Herrschaft und verlangten Abgaben von ihnen. Die Accara von Zarzis, ein fleißiges, friedliebendes Fischervolk, standen unter der Botmäßigkeit der Tuazin, eines verwegenen, kriegerischen Stammes von der tripolitanischen Grenze. Nicht anders erging es den Khezur, welche die Halbinsel Gurin und den Berg Meta= meur bewohnen. Und die Djebalia, die sich in Duiret, Chenini und Guermessa hoch oben in den Felsen ihre Adlernester gebaut hatten, wurden völlig unterjocht von den Uderna, welche die Dörfer auf den Spitzen der Berge

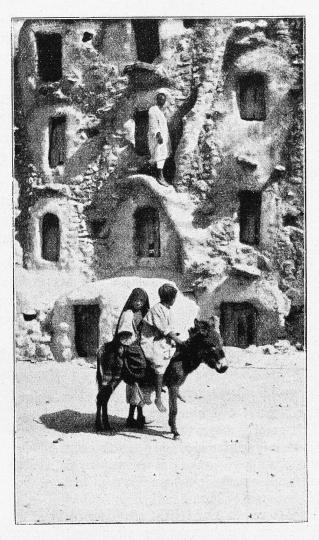
Räubereien der saharischen Nomadenhorden, haben die Bergbewohner ihre Ablernester nicht aufgegeben. Sie hausen noch heute in den höchsten, unzugänglichen Gipfeln, wo sie sich in den Fels enge Grotten gehöhlt haben, in denen sie ein elendes, abgeschlossens Leben führen.

Die Chumraßni verfahren folgendermaßen beim Höhlenbau: Am Abhang des Berges in der Nähe des Gipfels entfernen sie allen Tuffstein, der zwei kalkhaltige Schichten trennt. Vor diesem Raum, der durch die Aushöhlung entsteht, machen sie eine primitive Steinkon= struktion, worin die Vorräte und das Vieh, respektive die Ziegen, untergebracht werden. Die Familie kampiert in der dahinter liegen= den engen Söhle. Diese merkwürdigen Wohnungen an den Abhängen der Berge sehen aus wie Bienenstöcke. Diesem Typus von Dörfern begegnet man überall in den Bergen des äußer= sten Süden von Tunis, sowohl in Guermessa wie in Duiret, in Chenini und Beni-Barka. Manche gleichen in der Tat einer Afropolis, besonders der "Dzur" von Chenini und Benis-Barka sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. Mehrere Male am Tage steigen die "Kletterertroglodhten", wie man sie bezeichnet, von den Gipfeln ihrer Berge hernieder ins Tal, um ihre mageren Felder und Obstbäume zu bestellen. Die Frauen müssen das Wasser oft viele Kilometer weit holen. Man sieht sie beständig mit von der Last gebeugtem Kücken die steilen, mühsamen Wege zu ihren Höhlen hinauf und hinab klettern.

Man glaube jedoch nicht, daß der äußerste Süden von Tunis nur von unterirdisch hausensden und "Kletterertroglodhten" bewohnt wird. Und doch sind unter den Eingebornen die "Nichttroglodhten" ebenso merkwürdig und interessant. Die Konstruktion ihrer Wohnungen ist ebensalls ganz eigner Art und nach unsern Begriffen höchst wunderlich und unbequem.

Ihre Wohnungen bestehen aus eigenartigen Gewölben, die in der Sprache der Eingebornen "Rhorfas" heißen. Man begegnet dieser Bauart besonders in dem großen Dorfe Medenin, das an 2000 Wohnungen hat und ungefähr auf halbem Wege zwischen Gabes und Fum-Tatahuim liegt; ebenso in der Ansiedlung Me= tameur, unweit Medenin, am Fuße des Djebel Tadjera. Diese dicht neben= und übereinander liegenden Gewölbe geben dem Ganzen das Aussehen einer alten Nekropole. Besonders wenn man nach Medenin kommt, glaubt man in der Tat, sich in einer Totenstadt zu befin= den. Es herrscht hier bedrückende Stille, was daher rührt, daß die Eingebornen, die halbe Nomaden geblieben sind, fast nie den "Dafr" bewohnen, ihre Zelte sind nach wie vor ihre Hauptwohnstätte geblieben. Medenin wie Metameur bestehen aus einer Anzahl von Plätzen, um die sich die "Rhorfas" wie um einen großen Hofraum gruppieren, der nach der Landseite hin durch eine Mauer begrenzt wird. Zu den verschiedenen Plätzen führt nur ein Weg. Viele dieser "Rhorfas" sind übereinander gebaut, so daß man beim ersten Blick glauben könnte, es seien Wohnungen mit zwei und drei Etagen. Aber das ift nicht der Fall, es find nicht Etagen, sondern richtige Häuser die eins über dem andern liegen. Und die Fenster, die jeder Europäer niedrig finden würde, find gar keine Fenster, sondern es sind die Eingänge zu den Gewölben, die weder mit den oberen noch den unten liegenden Wohnungen verbunden sind.

Von außen führen Treppen hinauf, die so primitiver Art und so steil sind, daß es oft wahrer Turnkünste bedarf, um zu den Wohnungen im zweiten oder dritten Stock zu gelangen. Will man in das Innere der "Rhorfas", die meistens nicht größer sind als eine Hundehütte, so muß man sich tief bücken und in der Regel auf allen vieren hineinkriechen, denn die Türöffnungen



Die großen "Rhorfas" in Medenin.

sind nur 40 Zentimeter breit und 50 Zentimeter hoch. Die "Rhorfas" haben nur einen Ausgang und zwar nach der Seite des Hofes. Wenn man diese merkwürdigen Höhlenbauten in der Ferne liegen sieht, des Morgens von der aufgehenden Sonne rot beleuchtet, oder wenn ihre letzten Strahlen einen satten Goldton darüber gießen, glaubt man vor den Kuinen einer mittelalterlichen Festung zu stehen.

Das ganze Land könnte man mit Recht "das Land der Steine" nennen, denn überall bedecken Steine das unfruchtbare, zerklüftete Terrain, das einen so seltsamen Kontrast mit der klassischen Wüste bildet. Die eigentliche Sandwüste beginnt im äußersten Süden von Tunis erst jenseits Fum-Tatahuim in der Nähe der tripolitanischen Grenze. Hier sindet man

einige verstreute Dasen, die jedoch verödet und halb vom Sande verweht sind. Sie machen aber vielleicht gerade durch ihre traurige Dürftigkeit einen packenderen und ergreisenderen Eindruck als die nördlicher gelegenen Dasen mit dem ganzen Zauber ihrer üppigen Vegetation.

Du grüneft, Erde — —?

Du grünest, Erde? — Deine flüssigen Sässe Sind nicht erstarrt in dieses Winters Schrecken? Und nicht erstorben, ach, zum Nie-Erwecken In seiner Marter Qualen deine Kräfte?

Du grünest wieder? — Schließest deine Wunden? Die Gräser sprießen und die Lämmlein weiden, Und hast dich wiederum aus Not und Leiden Und noch einmal daraus emporgesunden?

Und grünest wieder, ach! — Und voll von Güte, Der Schmach und Qual und Not — dem Tod entwunden, Dem neuen Leben seierlich verbunden, So schreitest sieghast du zu neuer Blüte.

Und du, mein Herz, willst dich noch länger mühen? Siehst du ein welkes Blatt am Baume bangen? Siehst eine Knospe du zurückverlangen? Jeht gilt nur eines — sterben oder blühen! —

Weltschmerz.

Von Räthe Barrot.

Mein Onkel ist Schullehrer, hat einen gesunben Appetit und eine wenig beschwerte Seele. Seit er gehört hat, daß ich, seine faulste Schülerin, mich unter die Schriftsteller gewagt habe, ist er neugierig auf mich geworden. Er beehrt mich mit einem Besuch und jagt in meinen Gebichten nach Fehlern.

Mit reiner Lyrik steht es schlecht, dies ist seine erste Außerung. Da ist überall neben hohem Schwung ein plötzliches Abfallen in die nüchterne, leidende Wirklichkeit.

Ja, es ist mein Verhängnis, daß sich mir neben dem Schönsten in der Natur und im Leben immer sofort auch das Grausame, Häßliche aufdrängt. Nie kann ich das Reine, Schöne ungestört genießen.

Das ist der Fluch des Grüblers. Der Lyriker soll sich hochtragen lassen von seinem Pegasus und dabei Vogel Strauß-Politik treiben.

Wie läßt sich dies vereinen? falle ich ihm ins Wort.

Er muß sich in so hohe Sphären erheben,

daß er nicht so deutlich sieht. Er muß ein Gewirr von Blättern sehen, aber nicht den Vogeldieh, der gerade das Nest ausnimmt. Er muß die blumenbedeckte Flur schauen, ohne den in der Schlinge verendenden Hasen zu gewahren. Die Lhrif hat ihr ganz bestimmtes Gesetz. Bist du noch immer so wenig belehrbar wie in der Kindheit? Kannst du dich keiner Ordnung, keiner Vorschrift fügen?

Ja, dagegen lehnt sich wohl mein Leben lang etwas in mir auf, bekenne ich in beständiger Wahrheitsliebe.

Wo du nur deinen Widerspruchsgeist her hast?

Der kommt von tiefgründigem Schauen, lieber Onkel. Komm jetzt, ich will dich in die seelischen Leiden meines täglichen Spazier=ganges einweihen.

Was? staunt mein guter Onkel, ein Spaziergang ist doch eine seelische Erquickung.

Für den Lyriker und für die seelisch Blinden, falle ich wieder ein.